

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 18

Artikel: Fanny, die Eselin : eine Begegnung
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und zappelt und zerrt, windet sich los und macht sich davon. Und wie ich mich endlich aufgerappelt habe und die Nase verwundert über die Schneemauer stecke, da sehe ich eben noch einen gelben Hinterteil im Karree um die untere Hausecke faulen. Rober! — Manu!

Durch das Schneebad bin ich ordentlich wach und frisch geworden, und so mache ich mich vergnüglich pfeifend und bei vorzüglichster Laune in die Küche zum Morgenkaffee. Aber die Küche ist leer, und wie ich auch rumore, um mich bemerkbar zu machen, niemand kommt hinunter. Mein Rucksack steht breit und wohlverschnürt auf dem Tisch und ist seltsam dick und schwer geworden. Da haben mir die Alten Speck und Brot und Äpfel hineingepackt, einen ordentlichen Proviant, der ein schönes Stück reichen mag. Ich warte eine Weile. Da aber niemand kommt, suche ich mein Skizzenbuch hervor, reiße die leeren Seiten heraus bis auf die letzte, worauf ich ein paar Worte zum Dank und Abschied schreibe. Dann schnalle ich mir den Rucksack

auf den Buckel und wandere lustig in den frischen Tag hinein. Eine gute Viertelstunde vom Hause weg sehe ich Leute schaffen, weit draußen bei einer Baumkoppel. Ein rotes Halstuch flackert auf, eine Mütze wird geschwenkt, und ein heller Ruf läuft über den Schnee. Dann löst sich eine dunkle Form und fegt wie ein gelber Blitz über die Fläche, stürzt auf mich zu, springt an mir hinauf, begrüßt mich schnuppernd und bellend. Rober, der Hund. Aber wie ich ihn streicheln will, ist er schon wieder weg und läuft draußen auf die Baumkoppel zu, von der jetzt scharfe Artschläge herüberwehen. So wandere ich denn fürbaß und suche mir irgend etwas, mit dem ich meine gute Laune beim Wandern beschäftigen kann. Da läuft mir unversehens ein Häslein über den Weg, und plötzlich springt mich eine Erinnerung an, daß ich rot werde, puterrot und lache wie ein Teufel. Und so, im Lachen und Laufen improvisiere ich mir ein unsinniges Lied, zu dem ich eine noch unsinnigere Melodie erfinde.

Abseits.

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühen; der Heideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durch's Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzeln nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnikt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh
Ein Schlag der Dorfuh, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu;
Er träumt von seinen Honigerten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm.

Fanny, die Eselin.

Eine Begegnung. Von Max Hayek.

Die Menschen haben vom Esel eine sehr schlechte Meinung. Nämlich die Stadtmenschen. Diese bringen das Hauptwort „Esel“ gerne mit dem Eigenschaftswort „dumm“ in Zusammenhang und sind jederzeit geneigt, irgend ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, das sich, wenn auch nicht durch lange Ohren, so doch durch eine „lange Zeitung“ auszeichnet, dem altehrwürdigen Geschlecht der Esel zuzuzählen. Nun zeigt sich aber, daß der Esel — asinus gar nicht so dumm ist, wie die Stadtmenschen glau-

ben, ja, es ist erwiesen, daß er manches Exemplar des homo sapiens an Intelligenz übertrifft. Der Esel weiß zum Beispiel genau, was er fressen soll und was nicht. Wie wenige Menschen wissen über das Problem ihrer Ernährung so genau Bescheid! Der Esel weiß, was ihm gut tut und was ihm schlecht tut. Wie viele Menschen gibt es, die das nicht wissen! Der Esel ist genügsam, bescheiden, anspruchslos, pflichttreu, fleißig und demütig — lauter Tugenden, die unter Menschen selten sind. „Der zahme Esel

ist eher gescheit als dumm!" läßt sich Scheitlin, der Verfasser einer Tierseelenkunde vernehmen. Und Brehm stimmt einen Hymnus auf den Esel an, der einer der ausgezeichnetsten Diener und Freunde des Menschen ist. Kein Geringerer als Ofen, der berühmte Naturphilosoph, sagte von unserem Grautier: „Der zahme Esel ist durch die lange Mißhandlung so heruntergekommen, daß er seinen Stammeltern fast gar nicht mehr gleicht. Er bleibt nicht bloß viel kleiner, sondern hat auch eine mattere, aschgraue Farbe und längere, schlaffere Ohren. Der Mut hat sich bei ihm in Widerpenstigkeit verwandelt, die Hurtigkeit in Langsamkeit, die Lebhaftigkeit in Trägheit, die Klugheit in Dummheit, die Liebe zur Freiheit in Geduld, der Mut in Ertragung der Prügel." Woraus man wieder erkennt, was aus einem Tiere wird, wenn sich der Mensch seiner bemächtigt. „Tout dégénère entre les mains des hommes! In den Händen des Menschen kommt alles herunter!" sagte schon Rousseau in seinem „Emile". Der Esel ist so nach das Opfer unserer „Güte" und „Liebe" geworden. Allerdings nur der Esel unserer Breiten. In Afrika lebt eine andere, edlere Eselrasse, der Steppenesel, der Stammvater unseres Asinus, *Equus Asinus africanus*, ein hell gefärbter Burische, der nicht selten sogar weiß oder sandgelblich anzusehen ist und als Reittier die Karawane führt. In Arabien steht der Reitesel im Preise sogar höher als manches Pferd. Prachteremplare sind in den Händen der Vornehmen des Landes. „Etwas Nutzbarereres und Braveres von einer Kreatur als so ein Esel ist nicht denkbar!" schreibt Bogumil Goltz. „Diese schwach gebauten Tiere gehen einen trefflichen Paß; wo sie aber die Kräfte hernehmen, stundenlang einen ausgewachsenen Menschen, selbst bei großer Hitze in Trab und Galopp herumzuschleppen, das scheint mir fast über die Natur hinaus in die Esel-Mysterien zu gehen, die sicher auch ihren Esel-Sue bekommen müssen, wenn Gerechtigkeit in der Weltgeschichte ist."

Des Esels Spezialität sind bekanntlich seine Ohren, diese hochgereckten Hörmuscheln oder Schallfänger. Er bekam sie seinerzeit vom lieben Gott, weil er, als ihm der liebe Gott bei der Namensverteilung sagte: „Du heißt Esel!" diesen Namen nicht gleich richtig hörte, sondern fragte: „Wie heiße ich?" Worauf ihn der liebe Gott ein wenig bei den Ohren zog und ihm noch einmal sagte: „Esel heißt du!" Und ihm die Ohren für die Zukunft zu besserem Gehör lang

gezogen beließ. Vielleicht lebt ein dunkles Erinnern an diese Geschichte bei den Menschen, so daß der Esel eben von Haus aus als dumm oder schwach von Begriff gilt.

Letzten Sommer wanderte ich an einem schönen Vormittag von dem steirischen Alt-Mussee zur sogenannten Blaa-Alm, einer kleinen Wirtschaft inmitten der Berge, als ich am Wege an einem mit etlichen Kisten und einem Bierfaß beladenen Wägelchen vorüberkam, das eine Eselin zog. Sie ging auf ihren zierlichen Beinen im wackeren Schritt dahin, und ihr Begleiter, der, wie ich dann erfuhr, auch ihr Besitzer war, der Wirt von der Blaa-Alm, erzählte mir, als ich dem Tier ein Stückchen Zucker reichte, das ich zufällig in meiner Tasche fand, daß Fanny — so hieß die Eselin — bereits seit sechs Uhr morgens unterwegs sei und nun ohne Rast den bergauf führenden Weg zur Alm im gleichen Schritt zurücklegen werde. Es mochte gegen elf Uhr vormittags gewesen sein. Ich hielt später, nächst der Alm, bei einem Brunnen inne, ließ Fanny an mir vorüber — und als ich dann zur Wirtschaft der Blaa-Alm kam, lag das Tier schon, des Wagens ledig, am Rücken und Rasen und wälzte und dehnte sich und streckte seine Glieder, die so lange gegangen waren in lebhaftem Spiel von sich, um sie wieder gelenkig zu machen. Dann, als ich Fanny rief, kam das Tier freundlich näher und nahm wieder Zucker. Und da die Sonne niederstach, ging es zu einer schattigen Stelle in den Winkel unter das überhängende Dach der Almwirtschaft und hielt den Kopf in der Kühle. „Das tut sie immer, wenn's heiß ist!" sagte mir der Wirt, mit dem ich mich dann über Fanny unterhielt, von deren vortrefflichen Eigenschaften, von deren Intelligenz und Klugheit er ein paar hübsche Episoden zu berichten wußte.

Fanny, eine neunjährige, sandbraune Eselin, mit dunklen Querstreifen an den Schultern, scheint die großen Eigenschaften ihrer afrikanischen Vorfahren geerbt zu haben. Sie ist ein Muster an Pflichttreue und Bescheidenheit. Will man sie einspannen, so sträubt sie sich zwar eine Weile, nimmt aber dann, wie in besserer Einsicht, willig den Zaum und kennt nur eines: den Dienst. Trifft der Herr unterwegs einen Nachbarn oder Freund, mit dem er ein wenig stehenbleiben und sprechen will, so geht Fanny mit ihrem Wägelchen zwar noch ein paar Schritte weiter, kehrt aber dann um und bleibt bei der Gruppe stehen, gleich als ob sie



Fanny, die Eselin.

sich am Gespräch beteiligen wollte. Den Pfützen weicht Fanny mit stärkstem Gefühl für die Sauberkeit ihrer Hufe peinlich aus. Regenwetter kann sie nicht vertragen. Vor allem sucht sie, wenn die ersten Tropfen fallen, ein Dach oder eine Baumkrone, darunter sie den Kopf schützen kann. Den Kopf will sie sich vor allem trocken halten. Sie will nicht feucht hinter den Ohren sein. Im Sommer vergnügt sie sich auf den Weideplätzen der Alm rund um die Wirtschaft, sie geht allein in den Stall und aus dem Stall und ist auch schon einmal, vom Appetit getrieben und weil sie einen besonderen Leckerbissen roch, bis in die Küche der Wirtschaft hineinspaziert. Störrisch ist Fanny niemals — solche Dummheiten hat sie längst hinter sich getan. Den Gästen der Wirtschaft naht sie zutraulich und merkt sich die Leute genau, die ihr einmal etwas gespendet haben. Nicht selten tritt sie an den Tisch der Gäste und holt sich knabbernd ihr Brot. Kinder dürfen auf ihr reiten, Erwachsene wirft sie ab. Einmal lief sie beinahe bis auf die Kurpromenade von Ischl, wo die schönen Damen und feinen Herren aus Wien promenieren. Ihr Instinkt ließ sie aber rechtzeitig umkehren. Der Waldgeruch war ihr offenbar lieber als der Parfümgeruch, der ihr von fern in die Nüstern gekommen sein

mochte. Der hohe Schnee auf den winterlichen Waldwegen ist ihr durchaus zumider. Sie ist auch darin nicht weiterzubringen. Man begreift das, weil ihr der Schnee vom Orient her etwas ganz Unbekanntes ist. Ihr Meisterstück und ihre Intelligenzprobe lieferte Fanny aber, als sie ihren früheren Herrn, den trinkfesten Bewirtschafter der Loferhütte bei Alt-Mussee, — der Lofer ist ein Berg von 1834 Meter, die Hütte liegt etwa 1700 Meter hoch — im Trinklokal sitzen ließ, das Wägelchen auf den Lofer zog, wo die Ladung gebraucht wurde, und dann wieder zu Tal ging, um den Herrn, der noch immer im Gasthaus saß, abzuholen. Ja, das war Fanny's Meisterstück!

Warum nicht einmal von der Begegnung mit einer Eselin Bericht geben? Steht sie nicht wie wir im großen Kreis der Natur? Ist sie nicht göttlich in ihrem sicheren Instinkt, in der Schlichtheit und Einfalt ihres Lebens, in der Klugheit des naturgegebenen Geistes, der nichts weiß vom Fluch der Intellektualität?

Ich bin nicht ausgezogen, um eine Eselin zu suchen, wie jener Held der Bibel, aber ich fand ein Stückchen vom ewigen Königreich der Natur auch in der reizenden „Fanny“ köstlich offenbart.